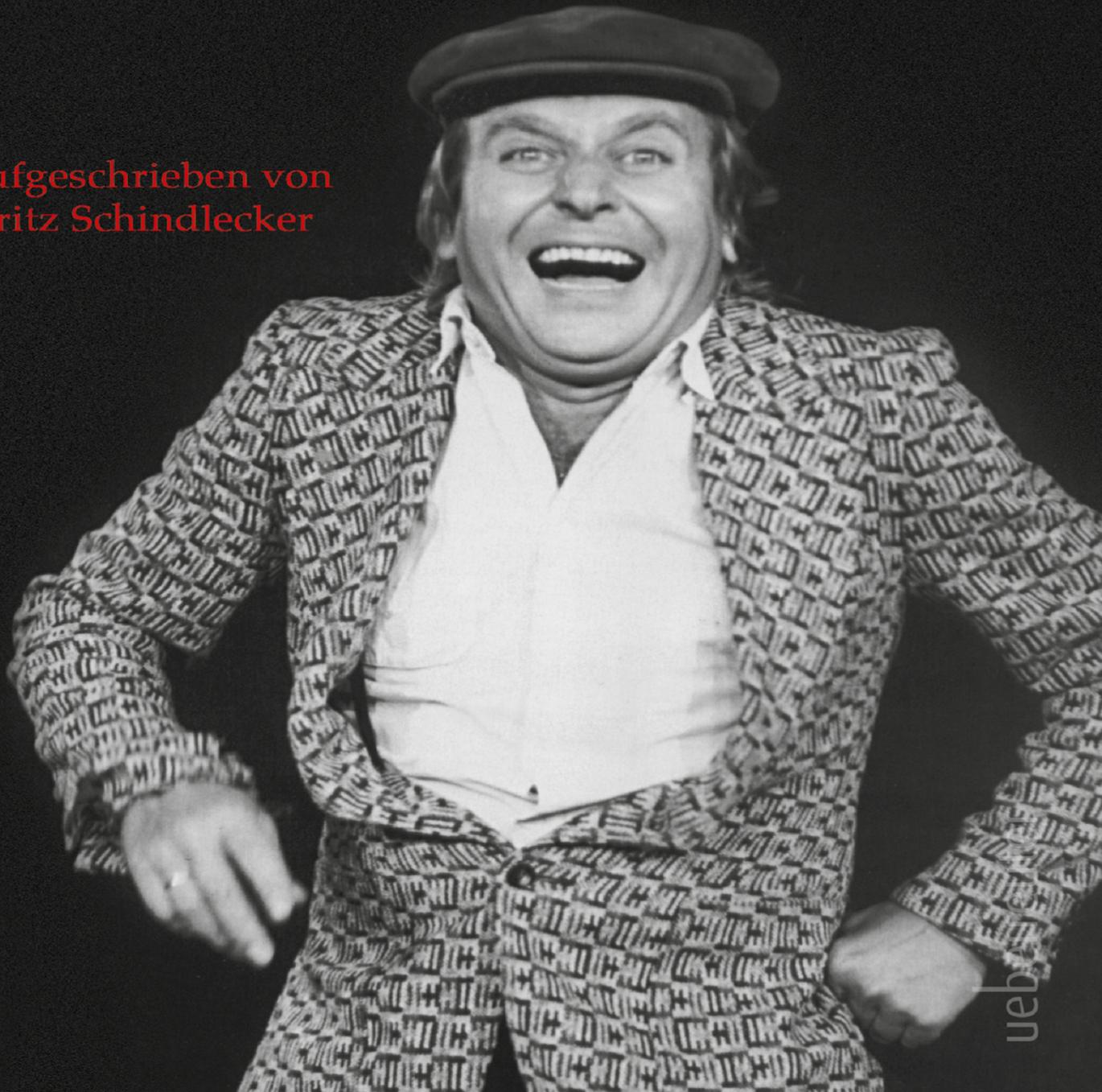


# Lukas Resetarits **Krowod**

Erinnerungen an meine Jugend

Aufgeschrieben von  
Fritz Schindler



Es war im legendären „Floh“-Gartl zu Langenlebarn, als mich im Hochsommer 2021 Lukas Resetarits fragte: „Sag, willst du net den Chronisten machen, bei meinen Erinnerungen? Ich erzähl’ und du bringst das dann in eine literarische Form.“

Es gab viel zu hören und aufzuschreiben. Manches war tief berührend, vieles war spannend und das meiste regte zum Lachen an. Man kennt ja den Lukas: Er macht sich über alles lustig. Am liebsten über sich selbst.

(Fritz Schindlecker, Sommer 2022)

Am 14. Oktober 1947, just an dem Tag, als Chuck Yaeger als erster Mensch mit einem Flugzeug die Schallmauer durchbricht, erblickt Erich Lukas Resetarits in Stinatz das Licht der burgenländischen Welt. Knapp vier Jahre später kommt er nach Wien-Favoriten, lernt zügig Deutsch und ministriert Lateinisch bei Kaplan Adolf Holl.

Er studiert Psychologie, arbeitet am Bau und gründet die Beat-Band *Jerry and the G-Men*. Doch statt in Schweden als Rockstar weltberühmt zu werden, verlegt er sich lieber aufs „Gammeln“. Dabei lernt er den Dogenpalast in Venedig von außen und ein Münchner Polizeigefängnis von innen kennen.

Geläutert gründet er daraufhin eine Familie und wird Loadsheet Officer auf dem Flughafen Wien. Dort rettet er eine Königin, sucht Brian Jones' Koffer und landet nach einem Flug um den Erdball in Sydney bei einem Führungsseminar mit Weinverkostung.

Dieses Buch erzählt Geschichten aus dem Leben des großen Kabarettisten, als er noch keiner war.



Bildnachweis:

Privatarchiv Lukas Resetarits: S. 2, 12, 16, 38, 42, 50f., 54f., 61, 66, 80, 89, 138, 143, 147, 152, 155, 168, 174, 184f., 194

Arkivi/dpa Picture Alliance/[picturedesk.com](http://picturedesk.com): S. 19

Austrian Archives/brandstaetter images/[picturedesk.com](http://picturedesk.com): S. 35

Ernst Kainerstorfer/[picturedesk.com](http://picturedesk.com): S. 183

Heiko Meyer/laif/[picturedesk.com](http://picturedesk.com): S. 122

Christine Schindlecker-Skrivanek: S. 125

Rotraud Schröcke/Interfoto/[picturedesk.com](http://picturedesk.com): S. 115

Ullstein Bild/[picturedesk.com](http://picturedesk.com): S. 69

Wikimedia Commons: S. 103

Stefan Zenzmaier, Confiserie Braun, Hallein: S. 27

Textauszug Interview Elfriede Jelinek (S. 29) aus:

FALTER – Die Wochenzeitung aus Wien, Ausgabe 47/2011, Seite 18

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des FALTER-Verlages

Danke, dass Sie sich für unser Buch entschieden haben. Wir freuen uns, wenn wir Sie auch weiterhin über unsere Neuerscheinungen informieren dürfen, und laden Sie ein, unseren Newsletter unter [www.ueberreuter.at](http://www.ueberreuter.at) zu abonnieren.

1. Auflage 2022

© Carl Ueberreuter Verlag, Wien 2022

ISBN 978-3-8000-7800-4 (print)

ISBN 978-3-8000-8230-8 (e-book)

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche Vervielfältigung und Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlags zulässig. Das gilt insbesondere für Übersetzungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen sowie das öffentliche Zugänglichmachen z. B. über das Internet.

Lektorat: Marina Hofinger

Covergestaltung: Saskia Beck, [s-stern.com](https://www.s-stern.com)

Coverfoto: © Gisela Ortner

Satz: Gabi Schwabe, grafik design

Konvertierung: [bookwire.de](https://www.bookwire.de), Frankfurt a. Main



<https://www.facebook.com/ueberreuterwien>



[https://www.instagram.com/ueberreuter\\_wien](https://www.instagram.com/ueberreuter_wien)

[www.ueberreuter.at](http://www.ueberreuter.at)

# LUKAS RESEARITS – KROWOD

Erinnerungen an meine Jugend

Aufgezeichnet von  
Fritz Schindler

ueberreuter

*Gewidmet meinem Bruder  
Willi Resetarits*

*Mein „kleiner“ Bruder der Kinderjahre,  
du bist zu meinem großen Bruder geworden,  
der mich zu meinem Beruf geführt hat.*

# INHALT

## VORWORT

## EINLEITUNG

## PENDLER ZWISCHEN ZWEI HEIMATEN

Engel helfen Kühen

Opas beeindruckende Badewanne

Meine Eltern

Der Geldscheißer verschwindet im Spital

Die Kinderbande, der Sparefroh und der Buchclub-Maxi

Fürs Leben lernen

Ein roter Konsumtempel und ein katholischer Dissident

Jungscharlager statt Caorle-Urlaub

Privates und staatliches Glück

## LEBEN LERNEN IST NICHT LEICHT

Ein eigenes Haus in Floridsdorf

Rechtsaußen

Beatmusik statt Schundheftln

Im Elfenbeinturm der Wissenschaft

Arbeit macht das Leben süß

Fast ein Rockstar in Schweden

Gammeln in München

Der Jesus von Venedig

Im Häfen

Gehen, fahren, fliegen

## STARTS UND LANDUNGEN

Hochzeitsglocken, Triebwerkslärm und Babygeschrei

Pflicht und Neigung

Karl Schranz und die Ski-Nation – eine Empörung

Rund um die Erde in 40 Tagen

Jeder Neuanfang hat ein Ende hinter sich

# VORWORT

von Thomas Stipsits

Nun ist er also 75, der „Krowod“, der große Sohn aus dem kleinen Stinatz. Der präzise Menschenbeobachter, der fantasiereiche Gedankenspieler, der aufmerksame Zuhörer, der bereitwillige Helfer, der wertvolle Mensch Lukas Resetarits. Meine Bewunderung wächst nach wie vor. Immer wieder entdecke ich in seinen Texten Zwischentöne, die mir Vorbild sind.

Es gibt Begegnungen im Leben, die von Übergangsloser Magie gekennzeichnet sind. Keine Magie, als würde man ein Kaninchen aus dem Hut zaubern, sondern eine, die auf der zwischenmenschlichen Ebene schwingt. Lukas und ich schwingen wunderbar. Ich besitze das Privileg, von ihm „mei Bua“ genannt zu werden. Wenn der Winter in meiner Seele dichte Wolken aufziehen lässt, die mir das Sonnenlicht rauben, und der erste Neuschnee auf meinem Herzen liegen bleibt, dann weiß ich, wen ich anrufen kann. Und sei es mitten in der Nacht. Dafür bin ich dankbar!

Lukas wurde unweit von meinen Großeltern geboren. Stinatz und er sind unzertrennlich verbunden. Obwohl die Familie bereits früh nach Wien ging, ließ Lukas seine Wurzeln in Stinatz. Über die vielen Jahre haben sie weiter ausgetrieben und letztendlich auch mich erwischt. Immer wieder hörte ich von meinen Großeltern über die Resetarits-Brüder, die es „geschafft haben“.

Mein geliebter Dida Opa hat mir einmal in der Küche die berühmte Nummer „Tschusch Tschusch“ vorgespielt. Ich war sieben Jahre alt, verstand damals natürlich nicht, worum es ging, musste dennoch herzlich darüber lachen. „Bitte, wo Thaliastraße?“ hatte sich im Laufe der Zeit in den Wortschatz der Kinder eingefügt. Dass ich die Nummer Jahre später, im Zuge von Lukas' 35-jährigem

Bühnenjubiläum, selbst spielen würde, ahnte ich damals natürlich nicht.

Schade, dass Dida Opa das nicht mehr erleben durfte.

Onkel Erich, so wie ich Lukas gerne nenne, kann Geschichten erzählen wie kaum ein anderer. Er hat die Gabe, seine Zuhörer in seinen Bann zu ziehen. Egal, ob auf der Bühne oder privat. Man klebt an seinen Lippen und wünscht sich noch eine Geschichte.

Ohne Lukas wäre ich höchstwahrscheinlich nie zum Kabarett gekommen. Er war ein Unterstützer meiner Kunst ab der ersten Stunde. Die Symbiose aus Kabarett und der Verortung in Stinatz tragen zweifellos seine Handschrift. Ich bin im Laufe der Jahre ein Helfer dieser Symbiose geworden und spüre ein Ehrgefühl, dass auch ich „krowodisches“ Blut in mir trage. In meinen Stinatz-Krimis stecken auffallend viele Onkel-Erich-Denkweisen und ordentliche Portionen Lokalkolorit.

Was mir aber noch viel wichtiger erscheint, ist die Tatsache, dass ich Lukas Resetarits als meinen Freund bezeichnen darf. Das macht mich ungemein stolz!

So, und jetzt lieber Onkel Erich, erzähle uns bitte deine Geschichte!

Hab dich lieb!

Dein Bua

# EINLEITUNG

Als Lukas noch Erich hieß

Es war im legendären „Floh“-Gartl zu Langenlebarn, als mich im Hochsommer 2021 Lukas Resetarits fragte: „Sag, willst du net den Chronisten machen, bei meinen Erinnerungen? Ich erzähl' und du bringst das dann in eine literarische Form.“

„Gern“, antwortete ich. „Ich weiß eh das meiste über dich.“

Das war natürlich arrogant. Aber wir Langenlebarner neigen nun einmal zur Überheblichkeit, vor allem wenn wir daheim sind. Und wir sind kaum anderswo so daheim wie im „Floh“-Gartl.

Lukas lächelte mich gütig an und sagte: „Du weißt ein bisschen was über den Lukas. Aber in dem Buch geht's hauptsächlich um den Erich.“

Ah ja. Erich Lukas Resetarits wurde bis zu seinem 30. Lebensjahr naturgemäß von allen, die ihm nahestanden, mit seinem ersten Vornamen Erich angesprochen. Das war 1977. Alle, die ihn danach kennlernten, sagten Lukas. Wir lernten einander 1978 kennen, meinen ersten Songtext sang er 1981. Und unsere intensive Co-Autorenschaft begann dann 1983.

Aber: „Ein paar G'schichten aus deiner Erich-Zeit kenn ich schon: die vom Flughafen!“, sagte ich trotzig.

„Okay!“, erwiderte er. „Aber jetzt pass einmal auf: Weißt du, dass ich kaum ein Wort Deutsch können hab, wie ich mit vier nach Wien gekommen bin? Dass der Holl mein Kaplan war, wie ich Ministrant war? Dass ich beim berühmten Professor Asperger studiert hab, dann abgepascht bin, in Venedig gammeln und in München im Häfen war? Und warum? Weil ich leider nicht Popstar in Schweden geworden bin.“

Nein, das wusste ich alles nicht. Auch nicht, dass er nach einer Weltreise von der australischen Fluglinie Qantas als führender Mitarbeiter am Flughafen Sydney engagiert worden wäre, wenn er nicht abgesagt hätte.

Es gab viel zu hören und aufzuschreiben. Manches war tief berührend, vieles war spannend und das meiste regte zum Lachen an. Man kennt ja den Lukas: Er macht sich über alles lustig. Am liebsten über sich selbst. Auch dann, wenn er uns als Erich gegenübertritt.

Ich wünsche Ihnen beim Lesen denselben Spaß, den ich beim Schreiben hatte. Fritz Schindlecker

# PENDLER ZWISCHEN ZWEI HEIMATEN

## ENGEL HELFEN KÜHEN

Die Septembersonne setzte ihr mildes Licht auf die bombenbeschädigten Häuser rund um den Humboldtplatz in Favoriten, dem 10. Wiener Gemeindebezirk. Der kleine Erich erkundete zum ersten Mal die Umgebung des Mietshauses, in das die Familie einen Tag zuvor eingezogen war. Entgegen späteren Expeditionen machte er diese Entdeckungsreise noch nicht alleine, sondern an der Hand seiner Mutter Angela.

Verständlich - denn Erich war noch keine vier Jahre alt.

Erst zwei Jahre später, nach dem Eintritt in die Volksschule, sollte er sich immer wieder ohne Erwachsenenbegleitung in den Großstadtdschungel vorwagen. Kühn und entschlossen -ähnlich dem Entdecker Alexander von Humboldt, nach dem der Platz benannt war, wo im Haus mit der Nummer 10 Erich und sein um ein Jahr jüngerer Bruder Willi mit ihren Eltern ab nun leben sollten.

Den gefürchteten Bezirksteil „Kreta“ mied er aber lange Zeit. Warum diese urbane Gegend denselben Namen trug wie die Insel des Minotaurus und warum sie bei gutbürgerlichen Favoritnerinnen und ihren männlichen Beschützern damals so gefürchtet war wie die Bronx bei gutbürgerlichen New Yorkern, darauf werden wir später noch zurückkommen.



*Familie Resetarits 1951: Erich, Mutter Angela, Vater Valentin,  
Willi*

Vorerst verweilen wir an diesem Altweibersommertag des Jahres 1951 bei Erich und Angela, die gerade zu ihrem Sohn sagt:

„Schau dir den Park aun! Is' da net scheen?“

Die Mutter sagte das auf Deutsch.

Sie und ihr Mann hatten sich darauf geeinigt, mit den Kindern *immer* Deutsch zu reden.

Denn: „Wer Deutsch spricht und nicht Kroatisch, der wird es im späteren Leben einmal viel leichter haben.“ Jedenfalls dann, wenn man in Wien wohnt.

Der kleine Erich ließ seinen Blick über den Park schweifen, der denselben Namen wie der Platz trägt, in dessen Zentrum er liegt. Dabei schweifte sein Blick achtlos über die Sandkiste für Dreikäsehochs, wie er einer war, um dann allerdings am saftigen Grün der Grasmatten hängen zu bleiben und andächtig zu verweilen. Dabei schossen ihm Gedanken in Kroatisch durch den Kopf.

Nachdem er sie zu Ende gedacht hatte, wandte er sich seiner Mutter zu, wechselte die Sprache und sagte auf Deutsch - mit unüberhörbarem Akzent:

„So a scheene Weide. So vühl Gros is do! Und ka Kuah. Wo sand die Krave (= Kühe)?“

Die Mutter musste lachen. Sie erklärte dem Kleinen, dass ein Park keine Kuhweide sei. Und dass man so ein Gras gar nicht „Gras“ nenne, sondern „Rasen“, „englischen Rasen“, um genau zu sein. Und dass das Betreten eines solchen nicht nur den Kühen, sondern jedermann, vor allem aber den Menschenkindern, verboten sei.

„Das Betreten des Rasens ist verboten!“

So hieß es damals in Wien-Favoriten und nicht nur dort, in der langen Zeitspanne von der Wiedereinführung der Zivilisation nach dem Krieg bis tief hinein in die 1980er-Jahre. Dann entdeckte man mit Erstaunen, dass diese Zivilisation auch eine natürliche „Umwelt“ besaß. Die war

zwar durch eine ganze Reihe von Einflüssen gefährdet, am wenigsten aber dadurch, dass man sie betrat.

Über den englischen Parkrasen und die mit ihm verbundenen Betretungsverbote konnte der kleine Erich damals noch nicht Bescheid wissen. Doch er wusste viel über Kühe. Er wusste, dass sie Milch gaben und grundsätzlich gutmütig waren. Dass sie einen aber auch kräftig treten konnten, wenn man sich ihnen so näherte, dass sie erschranken. Darüber hinaus waren sie auch unglaublich kräftig und in der Lage, mit Holz, Heu oder Getreide schwer beladene Leiterwagen zu ziehen. Bei dieser Tätigkeit standen sie in einem sehr engen Bündnis mit den Engeln des Himmels.

Das hatte ihn einer seiner Großonkel gelehrt - im kroatischen Dorf Stinatz im Südburgenland, wo Erich sein bisheriges Leben verbracht hatte.

Wenn seine Kühe einen voll beladenen Leiterwagen zu ziehen hatten und dabei einen kleinen Hügel bergauf mussten, forderte eben dieser Großonkel regelmäßig zur Unterstützung der Zugtiere himmlische Hilfe in Form jener Geistwesen an, die gemeiniglich als „Engel“ bezeichnet werden. Er tat dies mit Bedacht und Genügsamkeit:

*„Dwa Angeli, zui! - Zwei Engel, herbei!“*

Er rief also nicht nach ganzen Heerscharen von Erzengeln samt den ihnen unterstellten Cherubinen und Seraphinen, sondern begnügte sich mit ein bis zwei landwirtschaftlich versierten Arbeitsengeln. Der Großonkel war dabei in seiner Bescheidenheit so konsequent, dass er im Falle einer „Überanforderung“ einen der beiden Helfer sogleich wieder ins himmlische Jerusalem zurücksandte:

*„Geht scho besser! Danke vülmols! Jedan na kraj - Einer kann wieder zurückfliegen!“*

Erichs erster Eindruck vom Humboldtpark war nicht rasend positiv. Denn wo keine Kühe sind, da sind im Regelfall auch die Engel rar – dies schloss er aus seiner bisherigen Lebenserfahrung.

Kein Wunder also, dass er in diesen Momenten heftiges Heimweh nach seiner südburgenländischen Heimat verspürte, wo noch jene Harmonie zwischen Himmel und Erde zu herrschen schien, die in Favoriten offenbar verloren gegangen war.

RÜCKBLLENDE. Drei Jahre und elf Monate vorher.

Während der spätere US-amerikanische Präsident Dwight D. Eisenhower, der damals Generalstabschef war, seinen 57. Geburtstag im Rahmen einer stimmungsvollen Feier im Pentagon beging, wurde Erich am 14. Oktober 1947 in Stinatz im Haus Nr. 182 geboren.

Der erste Schrei des Kindleins wäre vermutlich durch einen mörderisch lauten Knall übertönt worden, wenn seine Geburt nicht im Südburgenland, sondern in der Mojave-Wüste in Kalifornien vonstattengegangen wäre. Denn hier hatte just an diesem Tag der Pilot Chuck Yeager in 13,7 Kilometer Höhe erstmals mit dem raketentriebenen Flugzeug „Bell X-1“ die Schallmauer durchbrochen.

Den damaligen US-Präsidenten Harry S. Truman erfüllte dieser natürlich auch militärisch nutzbare technische Fortschritt sicher mit großer Freude: denn seit einigen Monaten hatte sich das Verhältnis zur Sowjetunion eindeutig verschlechtert. Die USA und die UdSSR, enge Bündnispartner im Zweiten Weltkrieg, standen nun am Beginn einer Auseinandersetzung, die man bald darauf den „Kalten Krieg“ nennen sollte.

In Stinatz hingegen machte sich die Kirisits-Baba Sorgen um das zukünftige bilaterale Verhältnis zu den Mächten des

Himmels. Denn auf ihre Frage:

„Wie werd' iam taufen?“, bekam sie von ihrer Tochter Angela die Antwort:

„Erich.“

„Ne!“, entgegnete die Oma. „*Nema Svetoga Ericha!* – Es gibt keinen heiligen Erich!“

Hand aufs Herz: Uns fällt auch keiner ein.

Aber heute hat man es ja bekanntlich leichter.

Man googelt.

Tatsächlich finden wir im neunmalklugen Wikipedia einen heiligen Erich, der allerdings „Erik“ hieß, weil er Schwede war.

Erik IX. lebte im 12. Jahrhundert, war mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit dortselbst König und wurde bis ins 16. Jahrhundert auch als schwedischer „Landespatron“ verehrt. Dann verlor er diesen Status, als die Schweden mehrheitlich Lutheraner wurden, weil die Evangelischen jede Form der Heiligenverehrung bekanntlich ablehnen.

Ansonsten ist über Eriks Leben durch Primärquellen gar nichts überliefert, doch ranken sich um seine Gestalt zahlreiche Legenden.

Eine davon erzählt, dass er einen Kreuzzug nach Finnland unternommen habe, um die dort ansässigen Heiden, also die Finnen, nach gutem, altem christkatholischem Brauch mit dem Schwerte zu bekehren. Bei dieser kriegerischen Unternehmung soll er selbst den Tod gefunden haben. Dies mochte er anfänglich bedauert haben, doch immerhin kam er dadurch posthum zu der Ehre, vom Papst als „Märtyrer“ anerkannt zu werden, was in logischer weiterer Folge zu seiner Heiligsprechung führte.

Schlussfolgerung: Es existiert ein Namenspatron für alle katholischen Eriche.

So weit, so gut.



*Kirisits-Oma und Erich 1949*

Allerdings gab es im Jahre 1947 genauso wie in allen anderen Teilen der Welt auch in Stinatz noch kein Internet, eine Tatsache, die jedwede Form des Googelns unmöglich machte. Und da sich damals auch noch keine Touristen im Südburgenland eingefunden hatten, war kein Schwede greifbar, der bei einem Viertel Apfel-Birnen-Most leutselig die Legenden von Erik IX. erzählt hätte. Also blieb man bei der Ansicht, dass Erich zwar ein schöner, jedoch kein katholisch vertretbarer Name sei.

Für die Oma lag die Lösung auf der Hand: Man musste einen zweiten Namen finden, der hundertprozentig katholisch abgesichert war. Was lag also näher, als den eines Evangelisten auszuwählen?

Die Wahl fiel auf „Lukas“, dessen Symboltier ja bekanntlich der Stier ist. Und da Viehzucht und Viehhandel immer schon hier in Stinatz blühten und gediehen, passte dieser Name doppelt gut.

Und so wurde Erich in der örtlichen Pfarrkirche, die den Aposteln Petrus und Paulus geweiht ist, auf den Namen „Lukas“ getauft – von Pfarrer Lukas Drimmel.

Da dies aber damals – im Gegensatz zu heute – kein schicker Modename war, wurde er in den folgenden zweieinhalb Jahrzehnten von allen mit seinem ersten Vornamen „Erich“ angesprochen.

Und dieser Erich wuchs vorerst einmal in ländlicher Idylle heran. Ein wichtiger Wegbegleiter war ihm dabei der Kirisits-Opa und der sollte das noch lange bleiben. Denn auch nach der Übersiedlung nach Wien kamen Erich und sein Bruder Willi immer wieder nach Stinatz. Die Sommerferien verbrachten sie fast zur Gänze in der „alten Heimat“.

## OPAS BEEINDRUCKENDE BADEWANNE

Erich bewunderte seinen auf ihn geradezu universalgelehrt wirkenden Opa. Der war in seiner aktiven Zeit Eisenbahner gewesen und im Ersten Weltkrieg Soldat an der Isonzo-Front. Er hatte also die schönen und die grauenhaften Seiten der Welt außerhalb des Dorfes hautnah kennengelernt. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb interessierte ihn immer noch alles, was „draußen“ geschah. Deshalb hörte der Opa im Radio regelmäßig die Nachrichten - die er „Bericht“ nannte - und dazu die politischen Kommentare von Vincenz Ludwig Ostry. Außerdem las er regelmäßig die steirische Wochenzeitung Sonntagspost.

„Mein Großvater hat den Eisenhower sehr bewundert“, erzählt Lukas. „Das ist für mich aus heutiger Sicht sehr interessant. Denn obwohl Eisenhower zu den großen US-amerikanischen Militärikönigen des Zweiten Weltkrieges gezählt wird, war er erstaunlicherweise immer am Interessenausgleich mit der Sowjetunion, an Abrüstung und damit an der Bewahrung des Friedens interessiert. Er gehörte auch zu den wenigen US-amerikanischen Generälen, die sich gegen die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki ausgesprochen hatten. In seiner berühmten Abschiedsrede am Ende seiner Präsidentschaft 1961 warnte er davor, dass der *Militärisch-Industrielle Komplex* niemals allzu mächtig werden dürfe, weil dies die Demokratie in den USA gefährden könnte.“

Neben seinem Interesse an weltpolitischen Vorgängen war der Großvater aber auch in seiner ländlichen Heimat nicht nur tief verwurzelt, er hatte auch ein umfassendes land- und forstwirtschaftliches Wissen. Und er beherrschte vielerlei damit verbundene Fertigkeiten, die er dem Enkel vermittelte.

Der Opa kannte alle Bäume, Feldfrüchte und Wildkräuter, wusste, wie man ein sicheres Lagerfeuer im Wald macht, und verstand sich auch darauf, einen „Keuwestrick“ richtig einzusetzen, wenn es darum ging, bei der Geburt eines Kalbes als Geburtshelfer tätig zu werden.

Dass Lukas Resetarits bis heute ein begeisterter Seher von Naturdokumentationen ist, mag den frühkindlichen Einflüssen durch den Opa geschuldet sein. In Lukas' Freundes- und Bekanntenkreis ist es allgemein bekannt, dass man sich mit brennenden Fragen wie: „Wo nistet der Blaufußstölpel?“ oder „Wo haust denn die „Leptonychotes weddelli?“ vertrauensvoll an ihn wenden kann.

Dasselbe gilt übrigens auch für medizinische Fragen – warum dem so ist, werden wir an anderer Stelle in diesem Buch noch genauer ausführen.

Unter den vielen handwerklichen Fertigkeiten, die sein Großvater beherrschte, hat den kleinen Erich am meisten dessen Perfektion in der Kunst des Messerschleifens beeindruckt.

„Wenn er mit dieser Arbeit fertig war, hat er das Resultat immer mit der Papierprobe überprüft. Ohne Druck auszuüben, ließ er die Klinge seines Krotenteils über eine Seite der ‚Sonntagspost‘ gleiten, die er schon gelesen hatte. Die Seite zerfiel in zwei Teile. Der Krotenteil war scharf wie ein Rasiermesser.“

Dazu kam, dass der Kirisits-Opa in seinem Haus und auf seinem Grundstück Schätze barg, die ihresgleichen suchten: Einer davon war ein funktionstüchtiger und gelegentlich auch noch benutzter Pferdeschlitten. Der kleine Erich durfte damals, als der Klimawandel fern und die Winter auch im Südburgenland vergleichsweise noch geradezu sibirisch waren, gemeinsam mit Bruder Willi die eine oder andere vorweihnachtliche Schlittenfahrt unternehmen. Erzählungen von diesen exotischen Abenteuern riefen in

dem sich allmählich herausbildenden Favoritner Freundeskreis ungläubiges Staunen und neidvolle Bewunderung hervor.

Das zweite Artefakt, das sich im Besitz des Kirisits-Opas befand und um das die Resetarits-Buben von allen ihren Favoritner Freunden damals beneidet wurden, war eine Badewanne.

Nicht irgendeine stinknormale Badewanne, obwohl auch die ganz gewöhnlichen Badewannen im Favoriten der frühen 1950er-Jahre noch immer als absolute Luxusaggregate gehobenen Lebensstils galten.

„Penible Hygiene war trotz der einfachen Wohnverhältnisse, in denen wir damals am Humboldtplatz lebten, ein Muss!“, erzählt Lukas. „Die tägliche Reinigung erfolgte über dem ‚Lawuua‘, dem Lavoir, einer mit Wasser gefüllten Schüssel, mithilfe von Waschlappen, Reißbürste und Kernseife.“

Badetag war meist Samstag und da pflegte man ins „Tröpferlbad“ zu gehen. Diesem kollektiven, kommunikationsfördernden Reinigungsvergnügen hat das legendäre Musiker-Duo *Pirron und Knapp* ein wunderbares musikalisches Denkmal gesetzt.

Das für die Familie Resetarits damals nächstgelegene war das Amalienbad. Es wurde 1926 eröffnet und ist nach der sozialdemokratischen Gemeinderätin Amalie Pölzer benannt, die als erste Frau in Favoriten 1919 in den Wiener Gemeinderat gewählt worden war.

Neben dem Reinigungsbad gab und gibt es hier auch eine große Schwimmhalle mit Sprungtürmen - worauf wir später noch zurückkommen werden.



### *Das Amalienbad in Wien-Favoriten*

Das eigentliche „Tröpferlbad“ war ein Duschbad mit einem großen gemeinschaftlichen Duschaum, ausgestattet mit Trennwänden. Die Temperatur der Warmduschen war vom Bademeister vorgegeben und das Wasser lief nur, wenn man auf ein Brett stieg, das zentral am Boden angebracht war. Durch das Betreten wurde ein Mechanismus ausgelöst, der das Duschventil öffnete.

Der Eintritt war günstig und betrug 50 Groschen pro Kind.

Neben diesem Gemeinschaftsbad gab es auch ein deutlich luxuriöseres „Kabinenbad“ mit Duschkabine und Vorraum für die Garderobe. Der Eintritt für eine erwachsene Person und zwei Kinder betrug 2 Schilling. Diesen Luxus leistete sich häufig Mutter Angela mit ihren zwei Buben, gelegentlich tat dies auch der Vater.

„Mit meinem Vater hatte ich dabei einmal ein recht bizarres Erlebnis“, erzählt Lukas. „An diesem Tag war der Andrang im Amalienbad besonders groß und die Geduld in der Warteschlange enden wollend.

Plötzlich begannen zwei Männer zu streiten – einer warf dem anderen vor, sich vorgedrängt zu haben. Ein Wort gab das andere, und als ihnen die Worte ausgegangen waren, entschlossen sie sich übereinstimmend, die Fäuste sprechen zu lassen.“

Bei dem einen war das mit dem „Fäuste-sprechen-Lassen“ sichtlich schwieriger, denn ihm fehlte die rechte Hand. Das machte ihn allerdings nicht von vorneherein zum Verlierer, denn der andere konnte zwar noch beide Fäuste ballen, es fehlte ihm aber das linke Bein. Er war auf zwei Gehhilfen angewiesen.

„Ich glaub, da Aanpratzler wird gewinnen!“, meinte ein seriös wirkender Herr, während er hektisch an seiner Zigarette Marke „Egyptische III. Sorte“ sog.

„Des glaub i weniger“, erwiderte eine Dame in mittleren Jahren, die das war, was man damals als „wasserstoffblond“ bezeichnete. „Waunn der Aanbiegler de Krucken einsetzt, haut er den aundern komplett auf an Krippel!“

Zur Erklärung: Der „Aanpratzler“ war natürlich jener mit nur einer „Pratze“, also einer Hand. Komplizierter ist der „Aanbiegler“ zu verstehen: In Wien nennt man das Hendlhaxerl gerne auch „Biegerl“ – somit ist wohl alles gesagt: Der „Aanbiegler“ war der Einbeinige. Gewettet wurde übrigens nicht. Weder die Wasserstoffblondine noch der Egyptische-III.-Sorte-Raucher setzten auf ihren Favoriten. Vermutlich deshalb, weil sich ein Polizist in Uniform unter den Wartenden befand. Und das Glücksspiel war ja damals noch ein unumstrittenes Staatsmonopol.

Der Kampf begann.